Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IX.

Johann Friedrich Böhmer.

Vortrag am 30. September 1868 in der historischen Commission

gehalten von

L. von Ranke.

Glücklicher Weise haben wir in diesem Jahre keinen Verlust zu beklagen, aus der Reihe deutscher Historiker ist keiner abgeschieden, dessen wir nach unserer Gewohnheit beim Anfange unserer Versammlung zu gedenken hätten. Dagegen ist über einen der unlängst Verstorbenen ein Buch erschienen: Lebensgeschichte und Briefe von Johann Friedrich Böhmer, durch das wir ihn erst kennen lernen und welches zugleich auf unsere Studien und, was damit verwandt ist, mannigfaltiges Licht wirft und zu Betrachtungen anregt.

Die hochverehrte Versammlung hat es immer genehmigt, wenn ich zu Anfang unserer Sitzungen etwas auf das Ganze Bezügliche vortrug: sei es mir erlaubt, einige Bemerkungen mitzutheilen, die mir bei der Lecture dieses Buches entsprungen sind. Es enthält gar viel Unbedeutendes, Urtheile, die auf flüchtigem Eindruck, zufälliger Sympathie oder Antipathie beruhen, entstanden aus den literarischen und politischen Parteiungen der Epoche, in der wir leben, und der eigenthümlichen Stellung Böhmers zu denselben; es sind Briefe für die Freunde geschrieben, die ihn kannten, nicht für das Publikum: es kann mir nicht beikommen, darauf einzugehen.

Von wirklicher innerer Bedeutung dagegen ist das, was wir über die Jugend Böhmers erfahren. Mit dem Leben ist es einmal nicht anders: das Interesse concentrirt sich meistens im Werden und nimmt ab, sowie das Leben so zu sagen zum Geschäft wird. Für mich, der ich mit Böhmer in demselben Jahre geboren bin, nur einige Monate später, hatten die Briefe aus seiner Jugendzeit gleichsam einen persönlichen Reiz; die Eindrücke, unter denen er sich entwickelte, theilten wir mehr oder minder Alle, manche seiner Tendenzen waren der ganzen strebenden Jugend gemein; für ihn selbst ist es höchst merkwürdig, wie sich in ihren mannigfaltigen Strebungen nach verschiedenen Seiten hin zuletzt eine constante und fruchtbringende Richtung auf die historischen Studien herausbildete. Es ist ein Stück Geschichte der deutschen Studien, das wir dabei überblicken.

Zuerst tritt uns eine altväterische Familie entgegen, wie sie jene Zeit noch hervorbrachte, die aber ganz besonders geartet war. Der Vater, der aus Zweibrücken stammte, rheingräflicher Hofrath, durch die Revolution vom linken Rheinufer auf das rechte getrieben, verheirathete sich in zweiter etwas später Ehe mit der Tochter eines Kammergerichtsprocurators in Wetzlar, dessen Vorfahren schon in den Zeiten der Reunionen Ludwigs XIV von dem linken Rheinufer auf das rechte übergesiedelt waren. Der Vater streng lutherisch, die Mutter und deren Vater streng reformirt, doch erwuchs ihnen daraus keine Differenz. Das Gemeingefühl der Familie begründete sich auf die von den Franzosen gegen das deutsche Reich verübte Gewalt, die sie Jeder an seinem Theile erfahren hatten. Der Vater, der nun erst nach Frankfurt am Main zog, wo er das einträgliche Amt eines Kanzleidirectors erhielt, war von dem Grundsatz durchdrungen, daß angestrengter Arbeit Alles möglich sei; der mütterliche Großvater führte ein Protokollbuch, worin er verzeichnete, was er an jedem Tag und in jeder Stunde vornahm: Beides ehrenfeste, wie man sieht, höchst arbeitsame, den alten Zuständen des Reichs gleichsam durch ihre persönliche Geschichte ergebene Männer. Der Großvater rühmte wohl, daß sich unter seinen Vorfahren niemals eine niedrige Seele gefunden habe. Der Haushalt, den die Mutter führte, streng geordnet, genügsam und sparsam, selbst mit Rücksicht auf die auszuübende Wohlthätigkeit, die nur dann Genugthuung gewähre, wenn

man das an sich selbst Gesparte den Armen mittheile. Die Erziehung war auf eine doch auch für jene Zeit sehr außerordentliche Weise abgeschlossen. Johann Friedrich Böhmer war elf Jahre alt, als er den Fluß seiner Vaterstadt zum ersten Male sah, und es dauerte fast noch ein Jahr, ehe er zum Thor derselben hinausging; er hat es verzeichnet, es war am 13. Februar 1807, eines Freitags. Der Vater kaufte einen Garten an der Pfingstweide, wohin man dann Sonntags einen Spaziergang unternahm. Der Vater in altväterischer Tracht, mit wohlgepflegtem Zopf, seine Frau am Arme, hinter ihnen die beiden Söhne, der ältere, Johann Friedrich, kerzengerade mit kurzem Schritt; allein auszugehen war den Kindern nicht erlaubt.

Damals war nun schon die große Wendung des Geschickes eingetreten, welche Deutschland umgestaltete. Der deutsche Kaiser hatte seine Abdankung ausgesprochen; vier Tage darauf abdicirte der reichsstädtische Rath von Frankfurt durch eine Proclamation, in der er die Bürgerschaft lobte, daß sie bisher wie den Schrecken des Kriegs so dem Reiz der Verführung Widerstand geleistet habe. Der alte Kanzleirath hatte an der Formulirung, desselben alten reichsstädtischen Sinnes, den der französische Kaiser für wahrhaft republikanisch erklärte, Theil genommen.

Wir lebten auch in dem Norden mehr oder minder in dem Gefühl, dem großen Reich anzuhören. Ich besinne mich, wie mich das Wort „Kaiserliche Majestät", als ich es zuerst mit einigem Verständniß vernahm, durchzuckte. Wir empfanden es auch an unserer Stelle, daß der deutsche Kaiser abdicirte: wie viel mehr mußten die davon durchdrungen sein, die mit ihrer persönlichen Existenz an das Bestehen von Kaiser und Reich gebunden waren.

Dort folgten nun die Zeiten des Fürsten Primas, dem der für das Fortkommen seiner Kinder höchlich besorgte Vater als Präfecturrath diente, jedoch nicht ohne Widerstreben. Die liberalen Ideen, denen die Administration huldigte, erschienen ihm vor Allem als Hülfsmittel der auswärtigen Gewalt. Die Einziehung katholischer Stiftungen erweckte jetzt die Sympathie conservativer Protestanten für die alte Kirche. Wir erlebten etwas Aehnliches in Norddeutschland. Ich sehe noch vor mir die halb französischen halb deutschen

Erlasse des Königs von Westfalen und höre den Rector von Pforta den Erlaß vorlesen, durch welchen die Einziehung protestantischer Stifter zu Gunsten der Schulen verfügt wurde. Auch hier gab es eine Verbindung der fremden Gewalt mit den liberalen Einrichtungen, die uns in vielem Bezug kränkte.

Mit unendlichem Jubel wurde nun allenthalben die Schlacht bei Leipzig begrüßt. Dort im Böhmerschen Hause sah man den ernsten Vater freudestrahlend, wie er nie erschienen war, seiner Familie die Nachricht ankündigen. Merkwürdig, wie sich bei ihm die Idee der Wiederherstellung des Reiches gestaltete. Er widerrieth seinem Sohne, als Freiwilliger einzutreten, weil man ja doch nur Soldaten einzelner Stände sähe, Baiern, Würtemberger, Nassauer, es hätte wenig gefehlt Isenburger, keine Deutschen. Er wollte nur von dem einigen Deutschland hören unter dem „geliebten Kaiser" und zwar einem solchen, unter dem die Fürsten das Recht der Waffen und der Bündnisse, das ihnen seit dem westfälischen Frieden zustehe, nicht mehr besitzen sollten. So weit nun ging in den norddeutschen Territorialstaaten wohl Niemand. Aber es war ein fast allgemeiner Wunsch, daß die alte Grenze des Reichs wiederhergestellt und das Kaiserthum als Organ der Einheit in bestimmten Formen renovirt werden möge. Daß dann ein bloßer Bund zu Stande kam, in welchem die besonderen Souveränetäten gewahrt wurden und die Einheit nur schwach repräsentirt war, konnte Niemand befriedigen.

Der Gegensatz der beiden Ideen begann zunächst auf den Universitäten als Streit der Burschenschaft und der Landsmannschaften Böhmer, der 17½ Jahr alt die Universität Heidelberg bezog, wurde von demselben lebhaft ergriffen. Er urtheilt, durch die Landsmannschaften werde eine Art von Kakistokratie gegründet, die zu moralischem Verderben und Roheit führe. Er schreibt sich einigen Antheil an der Gründung der Burschenschaft zu, deren Idee zwar gleichzeitig mit Anderen, aber doch selbständig in ihm entstanden war. Eine eingreifende Stelle hat er bei der Gesellschaft wohl nie gespielt. Aber er drückt den Gedanken, der zu Grunde lag, bündig aus. Durch ihre Einheit sollte die Burschenschaft das Vaterland im Allgemeinen repräsentiren, durch die Gleichheit der Mitglieder die politische Freiheit. Das Streben war zugleich auf fleißige Studien und Ausbil-

dung des Charakters gerichtet. In den Briefen aus dieser Zeit, die mir die liebsten in der Sammlung sind, zeigt Böhmer eine für seine Jahre außerordentliche Besonnenheit und Zurückhaltung. Er fürchtet, daß sich die Burschenschaft in schwärmerische Ideale verlieren oder wohl gar von Factionen mißbraucht werden könne. So war er, als er nach Göttingen gegangen, sehr dafür, das Jubiläum der Reformation auf der Wartburg zu feiern. An dem wirklichen Wartburgfest hat er aber keinen Antheil genommen.

Er war damals damit beschäftigt, zum Dr. juris zu promoviren, was er auch ohne Mühe erreichte. Doch hatte er sich auf beiden Universitäten noch mehr mit allgemeinen, als bloß mit juridischen Studien beschäftigt. Sprachwissenschaft, Geschichte der Kunst, selbst Chemie zogen ihn mehr an, als das heutige Recht. Eher meint er Talent für die politischen Wissenschaften zu besitzen. Was Goethe damals der Jugend überhaupt nahe legte, die Idee einer allseitigen Ausbildung der persönlichen Fähigkeiten, schien auch Böhmers Ideal zu sein, um so mehr, da er nach keinem Amt zu trachten brauchte, sondern die Mittel zu einem unabhängigen Leben besaß.

Nun war aber dies überhaupt die Epoche, in der man alle Zweige der Wissenschaft und der Literatur umbilden zu können, in allen neue Bahnen einschlagen zu müssen meinte. Böhmer, der nicht so gläubig war wie wir Andern in der Heimath des Protestantismus, wurde von der Auffassung des Erlösers, wie sie aus den theologischen Schulen ihm entgegentrat, eher zurückgestoßen. Mit Naivetät bekennt er, ein einziges altdeutsches Bild gäbe ihm einen besseren Begriff von der Größe des Heilands. In den Institutionen Justinians erblickt er eine verworrene Compilation, die zur Abstumpfung des Geistes führe. Savigny hat er nicht gehört. Er trug sich damit, daß die Politik umgestaltet werde, zunächst durch die schon ausgesprochenen Ideen hauptsächlich nationalökonomischer Art. In der Ethik sei es, so spricht er sich einmal aus, mit den bisherigen Principien vorüber; man müsse vorwärts schreiten; die erste Menschenpflicht sei die That; Jedermann sei verpflichtet, die Ideen der neuen Zeit in sich zur Klarheit zu bringen.

Wie sehr alle Begriffe erschüttert waren, zeigte nicht allein Sand und seine That, sondern auch die Theilnahme, welche diese

fand. Böhmer bewunderte sie im Grunde der Seele. Er macht sich ein Geschäft daraus, die Briefe, die einen guten Eindruck hierfür machen konnten, denen vorzulesen, auf deren Urtheil er Werth legte.

Böhmer war damals in Italien. Ebenda nahm er eine entschieden deutsche Richtung, was bei ihm damals zunächst mit der Kunst zusammenhing. Vor einem Bilde der Boisserée'schen Sammlung hat er noch in Deutschland seine ersten Inspirationen empfangen; dann ging er nach Rom, wo er ausschließlich mit der Schule deutscher Künstler lebte, die unter dem Einfluß des ersten Imperialismus d. h. im Gegensatze zu demselben in der Würdigung der alten christlichen Kunst des Mittelalters eine neue geistige Heimath gefunden hatten und damals bereits so weit gekommen waren, eine Ausstellung von Werken im neuen Sinne im Palast Caffarelli zu veranstalten. Die Fülle der Kraft und die Tiefe der Auffassung in den alten Bildern erweckte nicht allein Bewunderung, sondern lebendige Nacheiferung. Indem man nach einem anderen Geiste des menschlichen Wesens suchte, fand man ihn hauptsächlich in jenen Hervorbringungen der alten Malerei, Bildnerei und besonders der Baukunst.

Dahin war nun die Aufmerksamkeit der ganzen deutschen Jugend gerichtet. Wir wanderten zu Fuß nach Speier und Oppenheim, nach dem noch halb in Trümmern liegenden Dom zu Köln. Wir versäumten freilich auch nicht die durch Luther berühmt gewordenen Stätten z. B. in Worms zu betrachten. In Böhmer überwog das andere Element. Aus seinen Briefen sieht man, wie so ganz er sich den Ideen der früheren Zeit hingab. Die hohen Gestalten an dem Maximilianeischen Denkmal in Innsbruck erschienen ihm als das letzte Denkmal einer besseren Zeit.

Die ersten historischen Arbeiten Böhmers galten der Geschichte der deutschen Baukunst. Ueber den Ursprung und die Ausbildung derselben suchte er sichere Notizen zusammenzustellen, die zu einem Wegweiser durch die deutsche Kunstwelt, zu einer Art von deutschem Pausanias, von dem damals überhaupt viel die Rede war, dienen sollten, schon eine Art von Regesten. Manche Zusammenkunft fand zwischen den Einverstandenen statt, wie jene war, von der Platen

rühmt, daß ihm Nürnberg mit seinen Kunstschätzen, Brücken, Brunnen dabei erst lebendig geworden sei. Böhmer aus Frankfurt wird von ihm als großer Kunstkenner bezeichnet.

Wenn nun aber hier der Geist des Mittelalters auf die strebende Jugend eine mächtig anziehende Kraft ausübte, so mußten auch die Studien der Literatur dieser großen Epoche, die schon früher ernstlich begonnen waren, in diesen Kreis gezogen werden. Wenn wir Andern uns begnügten von der Ilias auf die Nibelungen überzugehen, so machten auf Böhmer auch Gottfried von Straßburg und Hartmanns Armer Heinrich einen großen Eindruck. Er erstaunte über die Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Anschauungen, die in den Minnesängern hervortritt; er begeisterte sich für die Zeiten, in denen es nur Einen Kaiser und Einen Glauben gegeben, und nahm dann keinen Anstand, das dreizehnte Jahrhundert, wo der Kölner Dom gebaut, die Nibelungen gedichtet, die Minnelieder gesungen worden seien, für das größte aller Jahrhunderte zu erklären. Was die Mitwelt bisher bewundert hatte, kam ihm nur armselig vor. Die einst bei Fiorillo nachgeschriebenen Hefte warf er von sich als unnütz für die Kenntniß der Kunst. Goethe betrachtete er fast nur als Nachahmer wirklich guter Dichter früherer Zeit und stritt darüber mit seinen Freundinnen. Die deutsche Philosophie seit Kant erschien ihm als Anmaßung der scholastischen Philosophie gegenüber. Das Schöne um des Schönen willen, Wissenschaft und Kunst um ihrer selbst willen pflegen hielt er für verkehrt. Das Schöne muß das Heilige bedeuten, Maler sind Apostel. Unter den Neueren schätzt er nur noch die, welche sich diesem Sinne annäherten. Mit unglaublicher Mühseligkeit schrieb er einmal die Romanzen vom Rosenkranz von Brentano aus dem unleserlichen Manuscript ab; sie waren ihm „den Winter hindurch Blüthe und Duft“. Er schickte die saubere Handschrift in stattlichem Band an den Autor, der aber bereits auf seinem Wege viel weiter vorgeschritten war. Er wollte sie nicht mehr sehen, dies Potpourri aller seiner Zustände; nicht dieser Findlingspoesie, sondern dem Katechismus möge Böhmer seine Zeit zuwenden. Böhmers Sinn war das nicht. Er begnügte sich mit der Bewunderung des Glaubenslebens der Vorfahren, wo der geistliche Trost Alle beseligt habe. Ob er diesen selbst gesucht hat? Zunächst hat

er nur eine Leidenschaft für die Hervorbringungen jener Epoche. Er wollte carmina Latina rhythmica aus derselben, in denen er einen großen Schatz von Poesie zu finden meinte, herausgeben, die Heiligenlegenden sammeln für die, welche an die Heiligen glauben, zunächst zum Verständniß der Kunst. Wie hätte er nicht bei jedem Schritte inne werden sollen, daß das historische Leben der Epoche überhaupt denselben Geist athmet. Nicht mit Unrecht fand er die Behandlung der Geschichte, wie sie noch vorwaltete, mangelhaft. Er meinte, sie müsse das Gesammtleben der Nation, die literarischen und künstlerischen Bestrebungen überhaupt umfassen. Schon legte man an die Uebersetzung alter deutscher Historiker in diesem Sinne Hand an. Aber noch war Alles schwankend und unfertig, als der Gedanke zur Herausgabe der Monumenta Germaniae historica von den größten deutschen Männern, die je gelebt haben, gefaßt wurde. Es war ein entscheidender Tag für Böhmer, als ihn Fichard bei Stein einführte, worauf er sich der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, die sich eben bildete, anschloß und ihr die eifrigste Theilnahme widmete.

Der Gedanke Steins hat noch andere Wurzeln. Böhmer trat, durchdrungen von den Anschauungen, die sich allmählich in ihm gebildet hatten, zur Mitarbeit heran. Diese haben ihn immer begleitet; er hat ihnen in seinem Leben und in seinen Briefen Ausdruck gegeben. Nicht wenige Freunde haben sich ihm in demselben Sinne angeschlossen. Indem wir dies Bestreben in aller seiner Bedeutung schätzen, muß es uns doch erlaubt sein, auch die Seite desselben hervorzuheben, die es Anderen unmöglich macht, sich ihm in gleichem Sinne anzuschließen. Bei aller ihrer Tiefe haben diese Anschauungen doch zugleich etwas Beschränktes und Beschränkendes. Für historische Forschung und Kunst können sie unmöglich als allgemein gültig betrachtet werden.

Denn wenn das Schöne nur der Heiligung dient, so ist das Wahre nur das dogmatisch Festgestellte, das Gute selbst nur das, was der Kirche dient. Wir fallen in den alten Staat zurück, der die Reformation veranlaßte. Die menschliche Gesellschaft würde keinen andern Zweck haben, als die kirchliche Idee zu verwirklichen, die weltliche Gewalt ihre höchste autonome Bestimmung verlieren, sowie die dem menschlichen Geiste eingepflanzte Idee von dem höchsten Gute

ihren unbedingten Werth an sich einbüßen. Wenn dem so wäre, so würde die Geschichte des Menschengeschlechts auf einen sehr engen Horizont gebannt sein; sie würde nur einen Aufbau bis zur Blüthe des Mittelalters und dann einen Rückgang von demselben enthalten. Alles Frühere würde als unvollkommene Vorbereitung, alles Spätere als Abfall erscheinen. Innocenz III, der Repräsentant der Kirche und ihrer überwiegenden Autorität, würde als der größte Mann der Weltgeschichte betrachtet werden.

Und dabei ist es eine Täuschung, so viel von deutscher Nationalität in diesem Verhältniß zu reden.

Es ist wahr, wir besaßen das Kaiserthum und damit den ersten Rang unter den Mächten. In jener Epoche aber war es schon nicht mehr das Reich in vollem Aufstreben der vereinigten geistlichen und weltlichen Tendenzen, wie es in der Epoche der sächsischen und salischen Kaiser, selbst unter den ersten Staufern hervortrat, sondern das Kaiserthum war bereits von der geistlichen Macht in die zweite Rolle herabgedrängt worden; seit dem Tode Heinrichs VI gab es kein unabhängiges Kaiserthum mehr; der sicilische Staufer selbst wurde durch Unterwerfung unter die Kirche und Widerstreit mit ihr in eine Stellung gedrängt, die sich nicht behaupten ließ, eine Rolle, die ihm zum Verderben gereichte. Zwiespältige Wahlen wurden fast nothwendig; ein wirklich mächtiges Kaiserthum hat sich kaum jemals durchzuarbeiten vermocht.

Sollte ein Zustand dieser Art unser Ziel sein? Ich bin entfernt davon, die Jahrhunderte der vorwaltenden Hierarchie zu unterschätzen. Was ist da Alles in Kirche und Staat, in Städten und Territorien gefördert worden und zum Leben gediehen. Aber der beste Prüfstein ist die Zeit. Man darf auch den späteren Jahrhunderten nicht einreden, die sich von der Gesinnung jener hierarchischen Periode abwendeten. Die Historie trachtet sie vielmehr alle in ihrer Verschiedenheit und also jedes in seinem besonderen Wesen zu erkennen und zu würdigen. Welcher Irrthum, eines von allen gleichsam als bevorzugte Zeit Gottes zu betrachten. Und wie berührt, zur Anschauung der deutschen Geschichte würden wir damit nicht gelangen. Denn das lebendige Moment jener Zeiten war die Ausbildung der abendländischen Christenheit überhaupt, jener großen Völker-

genossenschaft, auf welcher die spätere Geschichte beruht, damals unter dem Uebergewicht der geistlichen Macht, welche Alles beherrschte. Die Kunst ist das gemeinschaftliche Eigenthum aller unserer Nationen. Wer wollte behaupten, daß unsere hohen Dome den französischen, selbst den englischen und italienischen unbedingt vorzuziehen seien. Bildnerei und Kunst beruhen auf gemeinschaftlichen Impulsen; in der Literatur ist in Stoff und Manier Vieles aus der Fremde uns zugekommen. In dem allgemeinen Wettstreit der Nationen haben die Deutschen insofern vielleicht das Beste geleistet, als ihre Poesie an die älteste aus unvordenklicher Vorzeit überkommene Sage, wie bei den Nibelungen, anknüpfte; aber in den in dieser Epoche vorwaltenden Ueberlieferungen herrschte doch die allen abendländischen Nationen gemeinschaftliche Kultur, in welcher die romanische Welt der germanischen ohne Zweifel voranging. Die großen Sitze der Gelehrsamkeit waren Paris und Bologna, von denen wir unsere Universitäten als Nachbildungen empfingen. Aber in dem von da überkommenen Einfluß lag auch der Grund, daß, als die Zeit gekommen war, wir uns von ihr abwenden mußten. Niemand kann leugnen, daß die Reformation eine historische Nothwendigkeit war. Die deutsche Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts in ihrer tiefen und umfassenden Bewegung ist ein echteres Product des deutschen Geistes als das System irgend eines deutschen Scholastikers. So die Studien des Alterthums, Poesie, Historie. Man kann die Rückkehr zur Würdigung der alten Kunst selbst von dem nationalen Antagonismus gegen das aus den romanischen Nationen auf uns übergegangene akademische Thun und Treiben der Künstler herleiten.

Aber Böhmer hatte nun einmal für die hierarchische Epoche Partei genommen. Seine Theilnahme an der erwähnten literarischen Arbeit beruhte auf dieser Vorliebe, und seinem Wesen entsprach es, wenn er sich hierbei den Urkunden zuwandte. In den Historikern des Mittelalters fand er zuviel äußere Geschichte, während doch das innere Leben in der Kunst und in der Verfassung erscheine. Er äußert den Gedanken, daß sich das alte Recht der taciteischen Zeiten in den Rechtszustand der späteren umgebildet habe. Insofern gewannen die Urkunden, in denen sich das öffentliche und das Privatrecht

darstellt, für ihn die größte Wichtigkeit. Bei der fortgehenden Sammlung stellte sich das Bedürfniß der Regesten heraus; Böhmer erklärt selbst den 22. Februar 1829, an welchem Tage er Hand an diese Arbeit legte, für den zweiten großen Tag in seinem Leben. Es ward ihm wohl dabei, daß er in der zunehmenden Bewegung der Zeit eine würdige Lebensbestimmung gefunden hatte, seine ganze Seele war dabei. In jüngeren Jahren hatte er wohl zu etwas Anderem Lust gehabt, als in den verwelkten Blättern der Vorzeit zu leben. Aber so seien auch die frommen Benedictiner bei ihren Quellensammlungen gesinnt gewesen; sie erkannten den Geist Gottes, der durch die Geschichte weht; er gehe jetzt eine gerade feste Straße durch die Jahrhunderte und genieße jetzt eine Aussicht nach rechts und nach links.

Es ist nun nicht meine Absicht ihm auf diesem Wege weiter zu folgen. Er hat doch auch später die Historiker in seinen Kreis gezogen, und nicht Alle billigen die Verbindung von urkundlicher und historischer Ueberlieferung, die er dabei versucht. Von seiner ersten Richtung auf den Verfassungsinhalt tritt er später mehr zurück.

Seine Briefe sind Denksteine seiner Studien; man sieht den Gang, den sie im Einzelnen nahmen. Ueberall aber begegnen wir jenen Anschauungen, die wir bezeichnet haben und von denen bei ihm Alles ausgeht. Die Briefe sprechen hier und da ein lebendiges Gefühl für Natur und Alterthum aus; man stößt selbst auf manches unbefangene Urtheil über heutige Zustände; aber zugleich zeigen sie viel Mißbehagen an Bestrebungen nicht allein Solcher, die ihm von Grund aus zuwider, sondern auch Solcher, die ihm eben nur nicht vollkommen homogen waren. Ich sehe darin, wie erwähnt, mehr Anwandlungen als gereifte für das Publikum bestimmte Urtheile. Böhmer hat es mir, wie er einmal sagt, nicht übel genommen, wenn ich seine Grillen und seine Leistungen unterschied.

Wenn man Böhmers Briefe mit den Briefen von Johannes Müller, den Böhmer selbst bewunderte, vergleicht, so ist der Unterschied, daß sich bei Müller eine unbedingte Hingebung an die Studer allgemeinen Geschichte offenbart, bei Böhmer dagegen eine exclusive Werthschätzung der Studien über eine bestimmte Epoche in einem bestimmten Sinn. Ohne Zweifel gehörte für ihn die einmal er-

griffene Richtung, die sein inneres Leben ausmachte, dazu, um sich von dilettantischen Bestrebungen, die den Tag beherrschen, hinwegzuwenden, in die Schachte der Archive hinabzusteigen und ein volles Leben der Erforschung der alten Urkunden zu widmen. Auch die Gelehrsamkeit nimmt in den Epochen großer Regenerationen ihre Impulse aus der allgemeinen Bewegung der Welt. Einmal begründet aber und in das Leben gerufen setzt sich die Gelehrsamkeit durch ihre eigene Kraft selbständig fort.